

„Auf der Suche nach Deutschland“ - Eine zeitgemäße Satire

Eine Rezension von Johannes Schillo

„**E**ine Satire über die neurechten Bewegungen unserer Gegenwart – und über die Medien, die deren Treiben mit sensationsfreudigem Eifer begleiten“. So heißt es im Klappentext des neuen Romans von Jörg-Uwe Albig „Zornfried“, der Ende Februar bei Klett-Cotta erschienen ist. Er bietet keine tiefeschürfende Analyse des Neofaschismus, sondern ein heiteres Miniaturbild in ernster Angelegenheit – und vielleicht sogar Aufklärung darüber, wie der Journalismus à la Relotius funktioniert.

Ein Journalist, der für das Feuilleton der „Frankfurter Nachrichten“ schreibt – ein typischer Fall der von rechts angefeindeten „Lügenpresse“ –, ist im Spessart unterwegs, „auf der Suche nach Deutschland“ (7). So beginnt Albigs Roman, wenn es denn einer ist, und sein Held ist gleich irritiert von der „Kulisse der Stämme“, der „Sichtschutzmauer aus eintönig gewachsenen Bäumen“ (7). Er sieht also vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr, um den es hier in prominenter Weise geht. Eine Hauptrolle in dem Buch spielt nämlich der deutsche Wald – und seine Faszination, die sich tief ins nationale Gemüt eingegraben und ja schon entsprechende Spukgeschichten, z.B. aus dem Spessart, hervorgebracht hat. Dort, verborgen im dunklen Hain, lebt auf Burg Zornfried eine verschworene Gemeinschaft neurechter Aktivist

isten, die im Einklang mit der Natur deutsche Traditionen in Haus und Hof, auf Feld und Flur, bei Kind und Kegel pflegen. Die Konservative Revolution mit den Gebrüdern Jünger und deren Vorliebe für Käfer und Blümelein auf deutschem Boden lässt grüßen! Und natürlich Götz Kubitschek, der Mitbegründer der neurechten Denkfabrik „Institut für Staatspolitik (IfS)“, der auf dem ehemaligen Rittergut Schnellroda ganz naturverbunden residiert und dort auch schon einmal Journalisten empfängt.



Blut und Boden

Doch – hört des Abendmahles letzten Sinn! –
sie starben nur für die, die für sie leben!
So nimm in Demut Pflicht und Opfer hin,
du Volk, dem Gott in Bruderblut vergeben.

Walter Flex, *Vom großen Abendmahl*

Albigs journalistischer Protagonist ist im Internet auf die Texte des (fiktiven) rechten Dichters Storm Linné gestoßen, die ihn sofort elektrisiert und zu einer kritischen Rezension motiviert haben. „Wehret den Anfängen“ lautet der Tenor der feuilletonistischen Intervention: „Man sollte die Bücher Linnés lesen. Man sollte sie lesen, um den Gegner zu kennen. Man sollte sie auswendig lernen, um später nicht sagen zu müssen, man habe von nichts gewusst.“ (20) Als der Zeitungsmann erfährt, dass sich Linné auf der im Spessart gelegenen Burg Zornfried aufhält, macht er sich zu einer Reportagereise auf. Denn das ist ihm als Profi gleich klar: Mit einer Analyse der Texte ist es nicht getan, man muss die Sache mit einem Narrativ einholen, vor Ort erscheinen, dem Publikum vermitteln, wie es sich anfühlt, wenn man einem halben oder ganzen Faschisten die Hand drückt oder ins Auge blickt¹. Darin ist er sich sicher, „dass ein Reporter *eintauchen* musste, um den Überblick zu behalten“ (36), wenn sich der Protagonist der Zornfried-Affäre sonst auch immer unsicherer wird, was er von den Gedichten und den rechten Vordenkern halten soll und was sie mit ihm anstellen.

Das ist nur konsequent, denn die Lyrik des Autors Linné stellt die eigentliche Meisterleistung von Albigs Opus dar. Es ist im Grunde kein Roman, sondern die lebensnahe Einkleidung einer hypnotischen Gedicht-Lektüre, die sich vom Prolog bis zu den letzten Seiten des Buchs durchzieht und so das Gerüst dieser eigentümlich stagnierenden Reportagereise abgibt – einer Reise, bei der der flotte Journalist nach allen Regeln der Kunst in die Waldeinsamkeit eindringt, eintaucht und so buchstäblich versumpft. Eben eingebetteter Journalismus at its best! Dabei fallen lauter Anspielungen an, vom „Institut für Ahnenkunde“ und der „Staatsbürgerlichen Offensive“ (13) bis zur „Antifaschistischen Aktion Aschaffenburg“ (129), die für den informierten Beobachter des völkischen Unwesens leicht zu entschlüsseln sind. Bei der Lyrik Linnés liegen die Anspielungen ebenfalls auf der Hand, doch sind sie hier viel kunstvoller in Szene gesetzt.

1 Nur ein Beispiel, welche Probleme der zeitgenössische Journalismus so hat: „Wie begrüßt man Rechtsextremisten auf angemessene Weise? Diese Frage beschäftigte Spiegel-Reporter Uwe Buse während seiner Recherche im Westen Dortmunds, wo rund hundert Neonazis wohnen... Reicht man den Rechten die Hand, wenn man sie zum Gespräch trifft? Sagt man: ‚Guten Abend, schön, Sie zu sehen‘? Wünscht man am Ende des Treffens: ‚Alles Gute‘? Hält man sich also an übliche Umgangsformen, oder ...“ (Der Spiegel, Nr. 9, 2019, S. 3) Das ist übrigens der Spiegel-Journalismus *nach* Relotius!

Waldesrauschen

Wir fühlen dankbar wie zu leisem brausen
Von wipfeln strahlenspuren auf uns tropfen
Und blicken nur und horchen wenn in pausen
Die reifen früchte an den boden klopfen

Stefan George

Die rund drei Dutzend Gedichte, die Albig liefert, sind ein gelungener Mix poetischer Traditionsbestände aus deutschen Landen. Sie bewegen sich etwa in dem Dreieck Stefan George – Walter Flex – Rudolf Borchardt, sind auch mit einer Prise Gottfried Benn versehen und geben sich topmodern. Wie die Identitäre Bewegung, auf die im Roman natürlich ebenfalls angespielt wird, treten sie in avantgardistischer Haltung an. Sie versorgen, so schreibt Albigs unheldischer Held der freien Presse in seinem ersten kritischen Anfall, „die neue intellektuelle Rechte mit national gesinnter Lyrik – in Kleinschreibung, fast wie die Kassiber der RAF.“ (20)

Das Raunende, das Dröhnende, das Beschwörende ist ein ehrenwerter, hochgeschätzter Bestandteil der deutschen Nationalliteratur und wird hier in einem Update vorgelegt: Heimatkunst im Geiste der homeland security, zugleich mit subkulturellem Touch und schwerkrachender Absage an den Zeitgeist. Wie gesagt, das Buch macht sich einen Jux, es will keinen analytischen Tiefgang in Sachen Neofaschismus bieten. Die Hinweise darauf, dass es den Rechten um die Erringung einer „kulturellen Hegemonie“ (19) geht oder dass der Burgherr von Zornfried mit dem „Schwerpunkt: Volksbildung“ (45) unterwegs war, kehren die absurden Seiten hervor. Zurecht: Dass aus solchem Zinnober, aus nationalen Gesängen und reanimierten Mythen, die braune Gefahr hervorgehen soll, ist ja eine eigenartige Vorstellung.²

Eins demonstriert aber Albigs Roman in schlüssiger Weise: Es gibt eine literarische Tradition, die auch in Deutschunterricht und Germanistik als kulturelles Erbe in Ehren gehalten wird – und die wäre für ein neues rechtes Projekt sofort anschlussfähig. Wie 1914, als die deutschen Dichter fast ausnahmslos zur Kriegsliteratur, zum Hymnus vom großen Abendmahl, übergingen, liegen auch heute alle Formen und Formate, alle Topoi und Themen bereit. Man braucht in diesem reichhaltigen Fundus nur zuzugreifen, dann kommen z.B. folgende Verse zustande, um abschließend auch einmal aus dem Linné'schen Schaffen zu zitieren (79).

2 Natürlich ist die projektierte Nationalerziehung der Rechten, die Volksbildung aus streng nationalem Geist, eine ernste Sache. Das Auswege-Magazin hatte sich zuletzt am 23. Januar 2019 damit auseinandergesetzt, siehe: <https://www.magazin-auswege.de/2019/01/die-afd-und-ihre-alternative-nationalerziehung/>. Vom Autor dieser Zeilen wird dazu im Frühjahr ein Band „Die AfD und ihre alternative Nationalerziehung“ in der von Klaus Ahlheim herausgegebenen Edition Pyrrhus erscheinen (Verlag Klemm + Oelschläger, Ulm).

Wo ist das Volk das sich noch retten könnte
Vor Welt zerjochender Gefangenschaft
Die garstiger Moloch über Kontinente
Aus Dollarn spannt und schwarzem Zucker-Saft –
Im Walde wohnt's.

Allerdings: Ob die neuen und nicht mehr ganz so neuen Rechten, AfD, Pegida und die vielen besorgten Bürger im Lande, wirklich solche kulturellen Höhen erklimmen bzw. in die Tiefen der deutschen Geisterwelt hinabsteigen mögen? Sicher, Björn Höcke macht gern Waldspaziergänge, schätzt den Kyffhäuser-Mythos und die „romantische Tiefenhellsichtigkeit der Deutschen“. So ist es in seinem Buch „Nie zweimal in denselben Fluss“ (Berlin 2018) vermerkt, wo es weiter heißt: „Und in dieser Ländlichkeit, wo die Welt noch groß und der Tag noch lang ist, liegt meine eigentliche Heimat, und dort wird sie auch bleiben... Im dahingleitenden Geschichtsstrom – der Rhein! – verschwinden die menschlichen Werke nach und nach – die Burgruinen!“ Aber Alice Weidel? Hört die nicht lieber Helene Fischer und hat ein Warhol-Poster an der Wand hängen? Und Jörg Meuthen liest doch bestimmt Martin Suter...



Über den Autor

Johannes Schillo (*1949), Staatsexamen in Literatur- und Sozialwissenschaft, Journalist, bis 2015 Redakteur von Fachzeitschriften der (politischen) Weiterbildung.

Veröffentlichungen:

Schillo, J. (2015, Hrsg.): Zurück zum Original. Zur Aktualität der Marxschen Theorie. VSA Verlag

Kontakt:

schillo@t-online.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
antwort.auswege@gmail.com